

Was tragen sie?

John Berger

Zunächst eine Unterscheidung zwischen einfach sein und vereinfachen. Ersteres hat zu tun mit einem Reduzieren oder Reduziertwerden auf das Wesentliche. Letzteres – die Vereinfachung – ist meist Teil eines Manövers im Kampf um Macht. Vereinfachungen dienen sich selbst. Die meisten politischen Führer vereinfachen, während die Machtlosen einfach auf das reagieren, was passiert. Zwischen beidem tut sich häufig ein Abgrund auf.

Betrachten wir nun Ahlam Shiblis Fotografien, ohne Vereinfachungen vorzunehmen. Sie bieten, unter anderem, eine politische Lektion an und sind in diesem Sinne beispielhaft. Aber darauf kommen wir später. Shibli nennt die Bildfolge *Trackers*, und das erfordert eine Erläuterung.

Es gibt heute eine Million Palästinenser, die mit offiziellen Papieren als Unterschicht-Bürger im Staat Israel leben. In ihren Papieren werden sie als israelische Araber bezeichnet. (Wenn sie öffentlich für sich beanspruchen, Palästinenser zu sein, riskieren sie eine Gefängnisstrafe.) Unter den israelischen Arabern befinden sich auch Beduinenfamilien.

Aus diesen Familien meldet sich eine kleine Zahl von Männern – weniger als 100 pro Jahr – freiwillig zur israelischen Armee, wo sie als Militärkundschafter – bekannt als Fährtenleser – ausgebildet und eingesetzt werden. Diese ausschließlich „israelisch-arabischen“ Fährtenleser leisten einen großen Teil der Aufklärungsarbeit in gefährlichem Gelände. Sie sind es, die vorausgeschickt werden, wann immer das Kommando mit möglichem Widerstand rechnet, um das Gelände von Landminen, Heckenschützen oder möglichen Hinterhalten zu säubern. Die Fährtenleser werden anfangs in Gruppen von etwa 20 oder 30 ausgebildet. Sobald ihre Ausbildung abgeschlossen ist, werden sie voneinander getrennt und einzelnen Einheiten der israelischen Streitkräfte bzw. IDF, wie die Armee sich selbst nennt, zugeteilt.

Nach drei Jahren Dienst kann ein Fährtenleser sich erneut freiwillig melden, um Berufssoldat zu werden, wodurch er sehr viel besser bezahlt wird. Nur eine kleine Anzahl solcher Freiwilligen wird vom IDF-Kommando angenommen. Die Berufsfährtenleser haben aufgrund ihrer Kenntnis der örtlichen Sitten, Gewohnheiten und Denkweisen einen professionellen Vorteil gegenüber israelischen Soldaten.

Ahlam Shiblis Bilder sind unaufdringlich, schwer fassbar und hartnäckig. Sie beinhalten das Minimum an allgemeiner Information, und sie berichten niemals über Zwischenfälle oder Ereignisse. Man hat den Eindruck, dass jede Aufnahme unmittelbar, nachdem etwas geschehen ist, gemacht wurde, und zwar nicht, weil Shibli zu langsam war, sondern weil ihr Interesse der *Auswirkung* gilt. Ereignisse als solche beschäftigen sie nicht (zumindest nicht in diesem Projekt), wohl aber die Auswirkung eines Ereignisses auf das Leben. Und so ist sie darauf vorbereitet zu warten.

Sie beobachtet das militärische Training der Fährtenleser, solche, die auf Urlaub gehen, einen Friedhof mit Soldatengräbern, das Ablegen des Eids auf die IDF, geschworen auf den Koran, das Innere eines Hauses mit Familienbildern an der Wand, neue Häuser, die dank des Solds für Berufssoldaten, den die Fährtenleser erhalten, langsam gebaut werden. Jeder neue Drehort führt raffiniert zu einer Frage. Was macht für diese Männer ein Heim aus? Oder noch raffinierter: Wo oder wem fühlen sie sich zugehörig?

Nie gibt es in einem Bild jemanden, der uns sagt, was gerade passiert ist, bevor das Bild gemacht wurde. Alles, was wir tun können, ist, die Teilnehmenden, die geblieben sind, zu betrachten, selbst Vermutungen anzustellen und – wie Shibli – zu warten. Die Wirkung der gesamten Serie (85 Fotografien) ist eine kumulative. Sie bilden zusammen ein Ganzes. Doch wozu addiert sich das Ganze?

Für Beduinen ist Heimat und die Frage, was ein Heim ausmacht, so verschlungen wie ein Seil. Sie sind traditionell Nomaden. Vor zwei oder drei Generationen wurden viele Beduinenfamilien, vor allem im Sinai, sesshaft, doch das Land, auf dem sie sich ansiedelten, gehörte jemand anderem und sie hatten darauf nur minimale Rechte. Eine verworrene Situation, in der atavistische Erinnerungen viel-

leicht eine Rolle spielen. Für Nomaden ist Zuhause keine Adresse, Zuhause ist, was sie mit sich führen.

Was tragen die Fährtenleser mit sich?

Ahlam Shibli prüft das Gewissen. Doch sie vermeidet Gefühlseligkeit und sucht nie nach einem Glaubensbekenntnis. Sie beobachtet geduldig von der Seite. Man könnte sagen, sie ist eine Geschichtenerzählerin, doch das hieße, die von ihr gewählte Rolle zu vereinfachen. (Es gibt Fotografen, die großartige Geschichtenerzähler sind – zum Beispiel André Kertész.) Ahlam Shibli, würde ich sagen, ist eine Wahrsagerin. Sie beobachtet intensiv, liest die Zeichen, erahnt und bietet ihre Prophezeiung an, die, wie die einer Wahrsagerin, gleichzeitig deutlich und unklar ist und die Chancen wie Spielkarten ausbreitet, jedoch keine auswählt.

Wählen Sie drei. Auf der ersten ruhen sich drei Fährtenleser, die sich untergestellt haben, aus, und einer von ihnen schreibt etwas auf eine Mauer. Auf der zweiten hat ein Mann, der am helllichten Tag schläft, sich eine Decke über das Gesicht gezogen. Auf der dritten sind die Fotos, die ein Fährtenleser von sich selbst als IDF-Krieger eingerahmt hat, neben einer alten Karte von Palästina an einer Wand in seinem Haus zu sehen.

Auf jeder Karte, unterschiedlich ausgedrückt, dasselbe Dilemma hinsichtlich Identität und Aufenthaltsort.

Was tragen sie?

*

Traditionell und über die Jahrhunderte haben nomadische Beduinen-Clans ihre Dienste jeder Invasionsmacht angeboten – den Ägyptern, den Türken oder den Briten – wann immer sie erkannten, dass sie selbst trotz all ihrer Guerilla-Fähigkeiten dennoch überlistet wurden. Sie taten dies jedoch, um zu vermeiden, zersplittert zu werden und um unabhängig zu bleiben, unanfechtbar auf ihren eigenen, beinahe undurchdringlichen Territorien. Es war eine geschickte Strategie, um Kontinuität zu bewahren, die häufig erfolgreich war.

Heute haben sich die Umstände für israelische Beduinen stark verändert. Sie sind von ihrem Land gejagt und ihrer wirtschaftlichen Überlebenschancen beraubt worden. In ihrer eigenen Negev-Wüste werden sie wie kriminelle Eindringlinge behandelt, und ihre Ernten werden von IDF-Hubschraubern mit Herbiziden besprüht.

Um endgültig zu begreifen, was das bedeutet, müssen wir die extreme Situation der Palästinenser im Allgemeinen berücksichtigen. Der palästinensisch-israelische Konflikt dauert beinahe sechzig Jahre, die militärische Okkupation Palästinas – die längste in der Geschichte – seit fast vierzig Jahren an. Es ist wohl kaum nötig, all die Fakten zu wiederholen, die diese Okkupation nach sich zieht, denn sie sind international anerkannt und verurteilt worden. Palästinensische Wirtschaft und alltägliches Leben liegen in Trümmern. Die illegalen israelischen Siedlungen dringen auf palästinensisches Gebiet vor und verleiben sich jede Woche Land ein. Die illegale Mauer, die sich unerbittlich vorschiebt, teilt das, was vom Land übrig ist, in zukünftige „Bantustans“. Ost-Jerusalem, das besetzt ist und sich in ein arabisches Getto verwandelt, wird Schritt für Schritt demontiert.

Was manchmal über diesem andauernden Konflikt – denn die Palästinenser leisten weiterhin Widerstand – vergessen wird, ist die Verschiedenheit, die Ungleichheit der Mittel, ob nun im Hinblick auf die Feuerkraft oder in Bezug auf die Verteidigung. Die israelischen Streitkräfte sind mit allem ausgerüstet, was die moderne Technologie zu bieten hat, von Hubschraubern und Lenkraketen bis hin zu Überwachungskameras und computergestützten Aufklärungssystemen, während die Palästinenser zu kleinen Waffen, selbstgebaute Sprengsätze, ein paar Granatwerfer, gelegentlich Selbstmordattentate und Steine greifen. Ihr einziger Vorteil ist ihr ausdauernder Glaube an die Gerechtigkeit dessen, was sie verteidigen. Demgegenüber genießt der Staat Israel neben ein paar Beduinen-Fährtenlesern, die er angeworben hat, die uneingeschränkte Unterstützung der größten Supermacht der Welt, der USA.

Eine solcher Unterschied in den Mitteln und Waffen erinnert an die Befreiungskriege der kolonisierten Völker Mitte des 20. Jahrhunderts, und wenn wir das Dilemma der Fährten-

leser verstehen wollen, hilft uns kaum etwas so sehr wie ein Blick in die Schriften Franz Fanons, eines visionären Propheten derartiger Kämpfe. Am Ende von *Black Skin, White Masks* schreibt er: „Zum Schluss dieser Studie möchte ich, dass die Welt gemeinsam mit mir die offene Tür jedes Bewusstseins erkennt.“ Wenn Ahlam Shibli über ihre *Trackers* schreibt, verweist sie häufig auf Franz Fanon.

Als Arzt und Psychiater aus Martinique, der in Algerien arbeitete, erklärte Fanon, wie die Kolonialherrschaft, die Ungleichheit der Mittel auf Seiten der Invasoren und der Einheimischen, die Verachtung, von der jeder Zusammenstoß zwischen Bewaffneten und Unbewaffneten geprägt war, neben der Revolte, die sie hervorruft, auch zu einer tiefen Verletzung der Loyalität führen kann, die das Selbstgefühl eines Menschen aufrechterhält, und dass dies am häufigsten und verletzendsten bei den ärmsten und unterprivilegiertesten der Getretenen passiert.

Ein Bild mag helfen, das zu verdeutlichen. Betrachten wir das entgegengesetzte Syndrom des Größenwahns. Für den Megalomanen ist jede Begegnung mit einem anderen Menschen wie ein vorgehaltener Spiegel, in dem er sich selbst sieht und in seinem eigenen Ruhm sonnt. Für den kolonialisierten Menschen, der sein Selbstgefühl verloren hat, ist jede Begegnung ein Spiegel, in dem er nichts außer einer beschmutzten Djellabah sieht. Beide hochgehaltenen Spiegel verdecken, wie der oder die andere wirklich ist. Und so passiert es, dass der kolonialisierte Mensch, um sich von der beschmutzten Djellabah zu distanzieren, davon träumt, die Uniform oder die Flagge seines Unterdrückers zu tragen – nicht seines Feindes, seines Unterdrückers!

Die Beduinen gehören zu den unterprivilegiertesten Palästinensern, und sie haben größtenteils ihre Freiheit als Nomaden und den Stolz, der damit verbunden war, verloren. So kann es passieren, dass sie sich, wie Fanon voraussah, in zwei Teile spalten, sich selbst zerreißen und die Maske ihrer Unterdrücker tragen. Viele ändern ihre Namen von Ahmed in José, von Mohammed in Moshe. Doch sie finden dadurch ihre eigenen Körper nicht wieder, ihre edlen Körper, die durch das falsche Bild der beschmutzten Djellabah verleumdet werden.

Der Mann mit der über den Kopf gezogenen Bettdecke träumt gerade wovon? Man kann nie abschätzen, wovon jemand anderes gerade träumt. *Aber wahrscheinlich kann er es nicht einmal selbst.*

So etwas tragen die Fährtenleser mit sich herum.

*

Diese Arbeit von Ahlam Shibli gibt keinen direkten politischen Kommentar zum israelisch-palästinensischen Konflikt ab, sie enthält sich jedes Slogans. Und doch halte ich sie im heutigen globalen Zusammenhang für politisch bedeutend – oder, wie ich gesagt habe, beispielhaft, und ich will versuchen, zu erklären, warum.

Ahlam Shibli kommt selbst aus einer Beduinen-Familie. Als junges Mädchen hat sie in Galiläa Ziegen gehütet. Später, nach dem Universitätsstudium, wurde sie eine international berühmte Fotografin.

Vor langer Zeit traf sie zu den Fährtenlesern, die sie in diesen Fotografien zeigt, die entgegengesetzte Lebensentscheidung. Sie glaubt an die Gerechtigkeit der palästinensischen Sache und hat als Patriotin und als Fotografin gegen die illegale israelische Okkupation protestiert. Für sie, wie für die meisten Palästinenser, sind die Fährtenleser Verräter. Sie haben sich einer Armee angeschlossen, die das palästinensische Volk unterdrückt, und sie schleichen sich an jene an, die dieser Armee aktiv Widerstand leisten, um sie zu fangen oder zu töten. Verräter... unter bestimmten Umständen müssen sie als solche behandelt werden.

Gleichwohl hat Ahlam Shibli das Bedürfnis, über dieses vereinfachende Etikett hinaus zu gehen und dahinter zu blicken. Weil sie selbst Beduinin ist? Vielleicht, aber die Frage ist einfältig. Was zählt, ist das Ergebnis. Weil sie Beduinin ist, war sie in der Lage, hinter das Etikett zu blicken und zu entdecken, was sie entdecken musste. Mit diesen Fotografien stellte sie die Frage: „Welchen Preis bezahlen sie für ihre Entscheidung, Fährtenleser zu werden?“ Dann wartete sie auf die rätselhaften Antworten, die sie in ihrer Dunkelkammer fand. Und diese macht sie publik.

Wieso ist das politisch? Mitte des 20. Jahrhunderts schrieb Walter Benjamin, der Notstand, in dem wir lebten, sei nicht die Ausnahme, sondern die Regel, und wir müssten zu einem Geschichtsbegriff kommen, der dieser Einsicht entspreche.

Im Rahmen eines solchen Geschichtsbegriffs müssen wir dazu kommen zu begreifen, dass jede Vereinfachung, jedes Etikett nur den Interessen jener dient, die Macht ausüben: je umfassender ihre Macht, desto größer ihr Bedürfnis nach Vereinfachungen. Im Gegensatz dazu werden die Interessen jener, die unter dieser blinden Macht leiden oder dagegen kämpfen, jetzt und für eine lange Zukunft durch das Erkennen und Akzeptieren von Vielfalt, Unterschied und Vielschichtigkeit gefördert.

Diese Fotografien sind ein Beitrag zu einem solchen Akzeptieren und Anerkennen.

Schließen will ich mit einem weiteren Zitat von Franz Fanon: „Nein, wir wollen zu niemandem aufholen. Was wir wollen, ist, immer weiter voranzuschreiten, Tag und Nacht, zusammen mit dem Menschen, zusammen mit allen Menschen. Die Karawane sollte sich nicht hinziehen, denn in dem Fall wird jede Reihe kaum jene sehen, die vorausgehen, und Menschen, die sich einander nicht mehr erkennen, treffen sich immer seltener und reden immer weniger miteinander...“

Ahlam Shibli Trackers

Edited by Adam Szymczyk

Essays by John Berger, Jean-François Chevrier,
Okwui Enwezor, Rhoda Kanaaneh

Verlag der Buchhandlung Walther König, Köln
Kunsthalle Basel